

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 79 (2002)
Heft: [1]

Artikel: Gott suchen in gott-vergessener Umwelt : ein Erfahrungsbericht aus Ostdeutschland
Autor: Schwalke, Ursula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030490>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gott suchen in gott-vergessener Umwelt

Ein Erfahrungsbericht aus Ostdeutschland

Äbtissin Ursula Schwalke

Ein Benediktinerinnenkloster entsteht

Für die Einladung zu dieser Tagung möchte ich zuerst herzlich danken. Abt Bernhard Lambert (von Scheyern, Leiter der Salzburger Äbtekonferenz) bat mich, Ihnen etwas über unsere Erfahrungen zu berichten, die unsere klösterliche Gemeinschaft in einer Umwelt macht, die dem religiösen Leben weitgehend entfremdet ist. Vorweg eine Bemerkung: Ge-wiss ist es für jedes Kloster gültig, und jeder von Ihnen wird es auch für seine Gemeinschaft sagen können: Es ist ein Wunder Gottes, dass es uns gibt. Für Alexanderdorf gilt das jedoch ganz gewiss.

Ehe ich nun etwas über unsere Erfahrungen in einer atheistischen Umwelt sage, möchte ich zuerst unser Kloster kurz vorstellen, dann etwas über die Art des Atheismus sagen, der uns umgab und dessen Folgen bis heute wirksam sind. Ein Ausblick auf die Zukunft soll das Gesagte dann abrunden.

Das Kloster St. Gertrud, das zurzeit 28 Professschwestern zwischen 33 und 78 Jahren und zwei Novizinnen unter 30 Jahren zählt, wurde 1934 gegründet, und zwar als Priorat von den

Schwestern der St.-Hildegard-Schwesternschaft, die in Berlin in den 20er-Jahren entstanden war und sich seit 1929 «Benediktinerinnen» nennen durften. 1933 erwarben sie dreissig Kilometer südlich von Berlin den abgewirtschafteten Alexanderhof in Alexanderdorf, um dort ein volles monastisches Leben zu führen. In Alexanderdorf und den umliegenden Dörfern gab es damals keinen einzigen Katholiken. Alexanderdorf ist ein kleines Dorf mit ca. 150 Einwohnern. Diese Gründung ohne aussendendes Mutterkloster bedeutete einen Anfang ohne die Bindung an die Tradition eines Hauses. Eine nachträgliche Trennung des Konventes in Chor- und Laienschwestern erwies sich als undurchführbar. Das Apostolat an den Gästen gehörte durch einen Impuls von P. Eugen Vandeur von Maredsous (Belgien) von Anfang an zum Selbstverständnis der Schwestern, denen es freilich nicht gelang, sich einem benediktinischen Verband anzuschliessen. Bis 1949 legten die Schwestern jedes Jahr für ein weiteres Jahr die zeitlichen Gelübde ab. Doch schon 1946 wurde eine Gruppe von Schwestern zu einer Neugründung ausgesandt, aus der später, im Jahr 1969, die Abtei St. Scholastika in Dinklage (Bistum Münster in Westfalen) erwuchs. 1949 erhielten die Schwestern durch päpstliches Indult die Erlaubnis, einfache ewige Gelübde abzulegen und die Jungfrauenweihe zu empfangen. Das war damals ein Novum. Der Empfang der Jungfrauenweihe war nämlich bis dahin an die Feierliche Profess der Nonnen gebunden. 1959 konnten alle Schwestern in St. Gertrud die Feierliche Profess ablegen und den Status von Nonnen erlangen, wie sie es von Beginn an erstrebt hatten. Am

Ursula Schwalke (61) legte 1964 ihre Gelübde als Benediktinerin ab und leitet seit anderthalb Jahren das Benediktinerinnenkloster St. Gertrud in Alexanderdorf bei Berlin. Mit freundlicher Genehmigung veröffentlichten wir ihren Vortrag, den sie im April 2001 an der Salzburger Äbtekonferenz in Erfurt hielt, zu der sich jedes Jahr die Benediktineräbte des deutschsprachigen Raumes treffen.

10. Januar 1984 wurde das Priorat zur Abtei erhoben. Die Abtei ist der weltweiten Benediktiner-Konföderation angeschlossen und ist päpstlichen Rechts. Sie steht unter der Aufsicht des Diözesanbischofs.

In unseren Konstitutionen heisst es: «Wir verstehen uns als eine Gemeinschaft, deren primäre Aufgabe der Dienst Gottes ist, sowohl in der Feier der Liturgie als auch im Aufbau einer monastischen in Christus gegründeten Gemeinschaft, die offen ist für den Dienst an den Menschen.» Diese kommen zahlreich als Gäste ins Kloster, um die Liturgie mitzufeiern, um Glaubensstärkung zu erfahren bzw. als Suchende geistliche Hilfe zu erbitten. Andere Arbeitsbereiche des Klosters sind die Hostienbäckerei, der Garten und die Werkstätten für liturgische Gewänder (Paramente) und Ikonenmalerei.

Der atheistischen Propaganda ausgesetzt

Bei der Einwurzelung im protestantischen Land Brandenburg kam den Schwestern ihre

grosse Armut zu Hilfe. Um sich auf dem erworbenen Gutshof eine Existenzgrundlage schaffen zu können, waren sie auf nachbarschaftliche Hilfe angewiesen. Zugleich konnten sie mit ihren Kenntnissen in der Krankenpflege den Dorfbewohnern hilfreich sein. So entwickelte sich bald ein gut nachbarschaftliches Verhältnis. Bis heute besucht eine Schwester die Alten und Kranken im Dorf. Die Anteilnahme am Leben der Menschen ringsum ist oft die Grundlage für Gespräche über Lebens- und Glaubensfragen. Doch ist das Kloster über die unmittelbare dörfliche Umgebung hinaus im Laufe der Jahre ein Anziehungspunkt für viele Menschen geworden, vor allem für die Katholiken in der DDR.

Hier ist nun etwas zu sagen über die Art des Atheismus in der DDR. Grundlage des Staates war die Ideologie des Marxismus-Leninismus. Er galt als die einzige richtige wissenschaftliche Weltanschauung. Religion galt nach Marx als Opium des Volkes. Nach Lenin ist die Religion «eine Art geistigen Fusels, in



Kloster Alexanderdorf: Blick zum Haupthaus von der Einfahrt her.

dem die Sklaven des Kapitals ihr Menschenantlitz und ihre Ansprüche auf ein halbwegs menschenwürdiges Leben ersäufen». Das war für Lenin der Eckpfeiler der marxistischen Weltanschauung in Fragen der Religion. Andererseits sollte die atheistische Propaganda nicht im Vordergrund stehen, um eine Aufspaltung der Arbeiter in Atheisten und Christen zu vermeiden, was ihre Kampfkraft geschwächt hätte. Deshalb lehnte Lenin ein direktes Bekenntnis zum Atheismus ab, während gleichzeitig die Maxime fortbestand, dass die Religion zu bekämpfen sei; sie gehörte nach Lenin in die Rumpelkammer der Geschichte. Diese Unterscheidung zwischen Strategie und Taktik gab dem System etwas ungeheuer Verlogenes. Christen und überhaupt Andersdenkende wurden durch mancherlei Schikanen bedrängt und durch eine schlechende Benachteiligung unterdrückt, zugleich aber auch zur Mitarbeit am Aufbau der sozialistischen Gesellschaft geworben. Auf jedem Schulzeugnis wurde z. B. eine Beurteilung der «Gesellschaftlichen Tätigkeit» des Schülers vermerkt, d. h. sein Einsatz im Sinne des Staates, was dann wieder ausschlaggebend war bei Bewerbungen für einen Ausbildungs- oder Studienplatz. Ebenso war die politische Einstellung entscheidend für die Vergabe von Arbeitsstellen, Urlaubsplätzen, Wohnungen usw., ohne dass dies offen gesagt werden durfte. Die Nötigung aller zum Bekenntnis des Marxismus-Leninismus brachte die Christen oft in Gewissenskonflikte. Dabei konnten sie sich orientieren an dem die Situation treffenden Ausspruch von Kardinal Alfred Bengsch (Bischof von Berlin seit 1961, gest. 1979): «Man soll den Löwen nicht am Schwanz ziehen, wenn man mit ihm im Käfig sitzt.»

Jahrzehnte der Bedrängnis und Isolation

Insgesamt lassen sich wohl drei Phasen der Entwicklung der Situation in der DDR unterscheiden, die auch die Wirksamkeit des Klosters prägten:

Die erste Phase von der Gründung der DDR 1949 bis zum Bau der Mauer 1961 ist geprägt

durch starken ideologischen Druck zur Gleichschaltung aller gesellschaftlichen Gruppen. In dieser Zeit verliessen viele Christen die DDR. Auch für das Kloster stellte sich die Frage, ob es weiterbestehen könne.

Die zweite Phase nach dem Mauerbau war gekennzeichnet durch starke Isolation, bei gleichzeitigem Nachlassen des ideologischen Druckes. Für unser Kloster erschlossen sich Wirkungsmöglichkeiten innerhalb des kirchlichen Rahmens, z. B. durch die Einführung von Priesterexerzitien-Kursen ab 1966. Die Liturgie-Reform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) brachte neue Möglichkeiten zur Mitfeier der Liturgie auch für die Gäste. Die Gästeaufnahme konnte schrittweise ausgebaut werden. Schwerpunkte der Gästearbeit waren Priester- und Schwesternexerzitien, Familienerholung und Einzelgäste zur geistlichen Begleitung. Für die katholische Kirche in der DDR war Alexanderdorf eine Oase. Man rechnete fest mit unserem Gebetsdienst und brachte das immer wieder zum Ausdruck auch durch materielle Unterstützung. Zum anderen wurde das Eintauchen in die Atmosphäre gemeinsam gelebten Glaubens und Betens hoch geschätzt zur Stärkung für den Alltag in glaubensloser Umwelt.

Hier möchte ich ein Wort des Dankes einfügen an alle Klöster, die in diesen Jahren viel Mühe und auch finanzielle Ausgaben aufgewandt haben, um uns zu helfen, sei es durch persönliche Besuche, durch Entsendung von Exerzitienleitern (ein Dienst, der von den Priestern sehr geschätzt war, weil sie den Mönchen hohe geistliche Kompetenz zutrauten), durch Einschleusen von theologischer Literatur, durch Pakete, durch Briefe.

Zu nennen ist für diesen Zeitraum nach dem Konzil auch die Entwicklung von lebendigen ökumenischen Kontakten. Evangelische Christen und Pfarrer gehörten immer auch zu den Gästen des Klosters. Es wuchsen Beziehungen zu evangelischen Gemeinschaften. Zeitweise lebten evangelische Schwestern im Konvent mit, um klösterliches Leben kennen zu lernen. Vom Kloster wurden evangelische Gottes-

dienste für die evangelischen Christen im Dorf organisiert. Eine Schwester sorgte dafür, dass Kranke und Sterbende das Abendmahl empfangen konnten. An ein öffentliches Hineinwirken in die Gesellschaft war in dieser Phase jedoch nicht zu denken. Doch ein entscheidendes christliches Lebenszeugnis konnte in der Stille gegeben werden und wurde von den Menschen hoch geachtet. So begegneten wir Schwestern bei Kontakten mit Behörden, Handwerkern, Betrieben, auf Reisen u. Ä. oft grosser Sympathie und einem Vertrauensvorschuss. Fremde Menschen sprachen offen über ihre Nöte und kamen schnell auf wichtige Lebensfragen.

Diskretes Wirken

In der dritten Phase der Entwicklung, die etwa mit den 80er-Jahren einsetzte, nahm dies einen weiteren Umfang an, als auch Gruppen aus dem nicht-kirchlichen Raum zu uns kamen, z. B. Schulkinder mit ihren Lehrern aus einem Ferienlager im Nachbarort. Der Besuch des Klosters lief unter der Kategorie «Kulturprogramm». Die meisten dieser Kinder waren ungetauft und ohne Religion erzogen. Alles, was mit Glaube, Beten und Kirche zu tun hatte, war ihnen fremd. Doch vielfach kamen sie mit grosser Offenheit und echtem Interesse. Es war eine grosse Chance und Herausforderung für die Schwestern, etwas von christlichem Glauben und christlicher Hoffnung zu vermitteln in einer Sprache, die verstanden werden konnte. Eine Gruppe möchte ich in diesem Zusammenhang eigens nennen: die russischen Soldaten aus dem nahe gelegenen Militärgelände. Sie lebten dort hermetisch abgeriegelt unter sehr dürftigen Bedingun-

gen. Trotz propagierter deutsch-sowjetischer Freundschaft war ihnen unter Strafe verboten, mit Deutschen in Kontakt zu treten. Sie kamen heimlich zum Kloster, von der Feldseite ans Fenster der Hostienbäckerei, und baten um Rosenkränze und Kreuze, die sie meist sehr ehrfürchtig in Empfang nahmen. Zeitweise konnten wir auch kleine russische Bibeln besorgen und weitergeben. Natürlich war das illegal. Wenn die Soldaten ertappt wurden, gab es drakonische Strafen.

In dieser Zeit knüpften sich auch viele Kontakte zu Ordensleuten, die in anderen Ostblock-Staaten (Ungarn, Tschechoslowakei, Litauen) in der Illegalität lebten und als Gäste ins Kloster kamen. Die obligatorische polizeiliche Meldung aller Gäste unterblieb in diesen Fällen. So wuchs uns die Aufgabe zu, Brücke nach dem Osten zu sein.

Auch eine lebendige Oblaten-Gemeinschaft entwickelte sich seit dieser Zeit. Sie wollen als betende Menschen in der Welt leben nach den Grundsätzen der Regel Benedikts. Durch regelmässige Kontakte zum Kloster (Einkehrtag, Rundbriefe, Exerzitien) erhalten sie seitdem Zurüstung für ihre Lebensform.

Neue Perspektiven trotz enttäuschten Hoffnungen

All diese Erfahrungen von religiösem Interesse hatten die Hoffnung entstehen lassen, dass es nach dem Ende des kommunistischen Regimes zu einem religiösen Neuaufbruch in der Bevölkerung kommen würde. Das ist nach der Wende von 1989 so nicht eingetroffen. Vielmehr wurde der ideologische durch den praktischen Materialismus abgelöst. Die Zahlen der Kirchenaustritte schnellten in die Höhe,

Kar- und Ostertage im Kloster Mariastein

Für junge Männer, die mit uns die Kar- und Ostertage mitfeiern möchten, haben wir im Gästehaus einige Plätze reserviert. Interessierte sollten sich bis zum 8. Februar 2002 beim Gästepater melden. Alles weitere (Aufenthaltsdauer, Kostenbeteiligung) kann mit ihm individuell vereinbart werden (Tel. 061/735 11 11).



Kloster Alexanderdorf: In der Kirche, Blick von der Klausurtür.

um die Kirchensteuer einzusparen. Vielleicht kann man es so erklären: Die materialistische Propaganda und Indoktrination hat das Organ der Menschen für die Transzendenz verkümmern lassen, und es braucht jetzt wesentlich längere Zeit, damit es sich «erholt», als angenommen wurde.

Für unser Kloster ergaben sich jedoch nach der Wende neue Perspektiven für die Gästeaufnahme. Es konnte ein stiller Bereich im Gästehaus eingerichtet werden, wo Kurse für «Tage im Kloster» angeboten werden. Hier begann es, dass auch Menschen ohne kirchlichen Hintergrund oder solche, die aus der Kirche ausgetreten waren, teilnahmen, um Hilfe zu finden bei ihrer Neuorientierung, Sinnsuche, Gottsuche. Und das hat seitdem zugenommen. Oft sind bei unseren Angeboten (Besinnungstage, Meditationskurse, «Tage im Kloster») die Katholiken in der Minderheit. Ein neues religiöses Suchen ist spürbar. Wir konnten unser Kursprogramm wesentlich erweitern und durch theologische Ausbildung junger Schwestern eigene Angebote machen, die sich guter Nachfrage erfreuen.

Auch die Ökumene hat sich gut weiterentwickelt: Vierzehntägig gibt es einen ökumeni-

schen Bibelkreis, zweimal im Jahr einen ökumenischen Gesprächskreis mit Geistlichen aus der Umgebung. Mehrmals im Jahr feiern wir ökumenische Gottesdienste. Als Höhepunkt wären zu nennen die Vesper zum Jahreschluss, zu der die Leute von weit her kommen, und vor allem die gemeinsame Feier der Karfreitags-Liturgie.

Nach unseren Möglichkeiten gehen wir auch auf Anfragen der Medien nach Beiträgen und Interviews über unser Leben ein. Seit kurzem ist unser Kloster auch mit einer eigenen Seite im Internet präsent; die Adresse lautet: www.kloster-alexanderdorf.de/.

All diese Aktivitäten sind eingebettet in das klösterliche Leben. Vor allem wichtig ist, dass hier eine betende Gemeinschaft lebt, dass das Kloster Ort der Anbetung und der Gegenwart Gottes ist in einer gott-vergessenen Umwelt, ein Ort, an dem das Gotteslob in Eucharistiefeier und Stundengebet die erste Stelle einnimmt und wo, aus dieser Quelle gespeist, Menschlichkeit, Gastfreundschaft und geistliche Hilfe erfahren wird.

So wird immer wieder spürbar, wie Gott Menschen anröhrt und erreicht, auch durch unser schwaches Tun hindurch.